

Erinnerung an eine kleine Stadt

Autor(en): **Suter-Wyrsh, Josef / Streif, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **88 (2013)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-391514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Josef Suter-Wyrsch (1890–1975), Baden. Zum besseren Verständnis heutiger Leserinnen und Leser sprachlich sanft bearbeitet und mit Zwischentiteln und Anmerkungen (in Klammern) versehen von Klaus Streif, Baden.

Erinnerung an eine kleine Stadt

Die kleine Stadt hatte nicht ganz 4000 Einwohner in der Zeit meiner Erinnerung, eingerechnet die Einwohner der Aussenquartiere. Was sich nicht innerhalb der Ringmauer befand, war damals «ausserhalb der Stadt».

Die ehemalige Spenglerei Merker & Meinig hatte bereits ihren Betrieb von der Bruggerstrasse (heute Modehaus Schild am Schlossbergplatz) gegenüber dem Restaurant Schlossberg (Nachfolgebetrieb des zur Zeit der Tagsatzungen legendären «Herrengartens» und «Chalberterrasse» genannt, u. a. weil dort die Badener Politik diskutiert und bestimmt wurde) zuerst vorübergehend in die leere Schuhfabrik im Gstuhl verlegt, von wo sie später als Fabrik ins Hasel disloziert wurde. Die Dynamofabrik im Hasel (BBC) hatte bereits ihre erste, kleinräumige und einstöckige Werkstatt erstellt und mit der Fabrikation und dem Verkauf ihrer Maschinen begonnen.

Doch durften damals noch die Stauden und die Klafter Holz aus dem Bürgerwald vor dem Haus des Inhabers auf dem Trottoir gelagert und die Holzbengel – meistens durch angestellte Tagelöhner, die sich darum bewarben, – verkleinert werden, um dann mit Seilwinden ausserhalb der Hausfront in den Estrich gezogen zu werden.

Die Maschinen der Spinnerei (Albert) Spoerry liefen noch; auch die Seiler (Gebrüder Märki) trockneten und bleichten Seile längs des Kanals in der Aue. (Am 28. Oktober 1904 brannte das sechsstöckige Fabrikgebäude der Spinnerei Spoerry vollständig nieder. Eine 66-jährige Arbeiterin kam dabei ums Leben. Brandursache war laut Zeitungsberichten «ein Funke von einer heiss gelaufenen Transmission». An dieser Stelle wurde später das Kraftwerk Aue gebaut. Nur die beiden Kosthäuser an der Kanalstrasse erinnern heute noch an den damals einzigen industriellen Textilbetrieb in Baden.)

Die Gassen dieser Stadt hiessen Obere, Mittlere und Weite Gasse, weiter Salz- resp. Rathausgasse, Kronengasse, Vordere und Hintere Metzggasse. Das Schlachthaus befand sich noch in der Stadt – da, wo heute das Möbel-, Vorhänge- und Teppichhaus Lüscher steht. Die Verbindung der oberen mit der unteren Stadt hiess schon damals «Halde» und begann mit dem Tordurchgang beim Stadthaus. Sie war die einzige Strasse, welche die beiden Stadtteile miteinander verband, von Fusswegen abgesehen. (Die Grabenstrasse zwischen Unterer Halde und Schulhausplatz wurde erst 1892 erstellt, nachdem zuvor die Stadtmauer samt dem Nesselhuffentörlein beim Haldenrank abgebrochen worden war.)

Glatte Granitsteine gab es noch nicht

Die Gassen der Stadt waren mit Kieselsteinen belegt; die glatten Granitsteine («Bsetzisteine») waren noch nicht vorhanden – man kannte sie noch nicht. Die Gassen waren daher holperig für die Fahrzeuge, Kutschen und Wagen. Einzig die Durchfahrt durch das Stadttor hatte einen glatten Kunststeinbelag, auf dem aber hin und wieder die Pferde ausglitten.

Zu Fuss konnte man in die Halde auf der noch vorhandenen Treppe («Lange Stiege») nach dem erwähnten Tordurchgang beim Stadthaus gelangen, ferner auf einem Fussweg unterhalb des Kirchwegs (ebenfalls noch vorhanden) oder auf einer Stiege beim Kirchweg («Kapuzinerstiege»). Ein weiterer Treppenweg im Innern des Wohnhauses (links) nach der Sebastianskapelle (Kirchplatz Nr. 9) zum darunter liegenden Wohnhaus an der Oberen Halde (Nr. 31) dürfte nur Wenigen bekannt sein. War dies ein Schutzweg im Fall der Belagerung der Stadt?

Die Hauptgasse in der oberen Stadt war (seit 1845, Abbruch «Franzosenhaus») die Weite Gasse. Die Mittlere Gasse hatte ihre frühere Bedeutung verloren. Sie wurde einst von den Fuhrwerken von und nach dem Rohrdorferberg, von und nach Mellingen und darüber hinaus nach Luzern und dem Gotthard zu (sowie von und nach Bern) benützt. Die Eisenbahn hatte den Fernverkehr für Personen und Güter bereits übernommen.

Die im Mittelalter erstellten Häuser hatten nur schmale Fronten. Ausser dem Eingang wiesen sie im Erdgeschoss nur ein Zimmer oder die Küche mit einem kleinen Nebenraum auf, sodass sich die Wohnung für die Familie auf die Räume in den oberen Stockwerken verteilte. Wiesen die Häuser breitere Fronten auf, so waren sie erst in der neueren Zeit nach Abbruch von zwei benachbarten Häusern erstellt worden. Manchmal wurden auch zwei oder sogar drei Häuser durch interne Zusammenlegung ineinander «verschachtelt». Die dadurch vergrösserten Zimmer weisen in diesem Fall kleine Höhenunterschiede auf.

Die Gewerbetreibenden hatten eigene Häuser

In der Weiten Gasse wohnten die Gewerbetreibenden, also die Bäcker, Metzger, Papeteristen, Schuhhändler, Spezerei- und Kolonialwarenhändler. Die meisten, wenn nicht sogar alle, in ihren eigenen Häusern. Bäcker (Traugott) Jeuch im Haus (Nr. 32), in dem immer noch eine Bäckerei und Konditorei betrieben werden (die nun ebenfalls nicht mehr existierende Bäckerei-Conditorei Bräm mit Tea Room, die zuerst als Brem firmierte. Heute logiert das Computergeschäft Ingenodata AG in diesem Haus.) Bäcker Jeuch hatte (wie auch seine Nachfolger) das Salzmonopol. Nur er konnte (bzw. durfte) Salz verkaufen und musste dies auch.

Zwei Häuser gaben der Weiten Gasse ein besonderes Gepräge: Das Hotel zur Waage und gegenüber der «Rote Schild» (heute Fielmann Optik). Ich sehe immer noch in der Erinnerung die Kellnerinnen (der «Waage»), die aus einer Röhre des Löwenbrunnens die Kristallflasche mit frischem Wasser zum Mittagessen für einen besonders zu pflegenden Gast füllten.

Zum Hotel Waage gehörte auch der Stall, der an den heutigen «Rathauskeller» angrenzte. In Erinnerung ist mir ein Reisender mit einem von zwei Pferden gezogenen, kutschen-ähnlichen Wagen, in dem er die Muster der zu verkaufenden Waren und allenfalls noch diese selber mitführte, der im Hotel zur Waage abstieg.

Familien- und Vereinsanlässe, Taufen oder Hochzeiten wurden im zweiten Geschoss des Hotels gefeiert, wobei Herr Büchler – ein Original – zum Tanz oder zur Unterhaltung auf dem Klavier aufspielte. An der Fasnacht ging es hier besonders hoch her.

Im Gasthaus zum Roten Schild stiegen die Israeliten aus Lengnau und Endingen ab oder jene, die ihre Verwandten in diesen Dörfern oder auch nur den Ort ihrer Vorfahren besuchen wollten. Der Tuch- und Viehhandel waren die Ressorts der in diesen Dörfern oder zunächst auch in den kleinen Städten wohnenden (jüdischen) Mitbürger, die aus diesen später in die grossen Städte unseres Landes zogen. Wo sind sie heute?

Landwirt Peterhans pumppte die Gülle ab

Das Haus Walker (nach einem gleichnamigen Uhrengeschäft so benannt), das vom Grossvater auf seinen Sohn und von diesem auf dessen Sohn überging, dürfte irgendwann einmal an das Hotel Waage gewissermassen «angeklebt» worden sein. Dadurch wurde die Durchfahrt zwischen diesem Haus und dem «Rathauskeller» zum und vom Kirchplatz verengt. Für die Erstellung dieses Hauses in einer späteren Zeit spricht, dass es damals weder an die Wasserleitung, noch an die Kanalisation der Stadt angeschlossen war. Der Eigentümer – mein Onkel – holte



Abb. 1: Sattlermeister August Mühlebach junior, «Riemesiech» genannt, betrieb sein Handwerk am liebsten im Freien, am Kirchweg, auf der Rückseite seines Hauses an der Weiten Gasse. Foto Archiv Sepp Schmid.

das Wasser für seinen Haushalt in einer «Brente» – einem am Rücken getragenen Gestell – noch am Löwenbrunnen, um es in der Küche in den kupfernen Kessel zu leeren. Und wenn das Jaucheloch am Kirchplatz zu überlaufen drohte, benachrichtigte er den Landwirt Peterhans, damit dieser dessen Inhalt in den Güllenwagen pumpe zum Entleeren auf seinen Wiesen im Meierhof. (Das Walker-Haus überlebte vorerst sowohl den Abbruch des Hotels Waage wie den anschliessenden Neubau eines grossen Wohn- und Geschäftshauses, in dem sich zuerst das inzwischen nicht mehr existierende Kleidergeschäft Frey befand, musste kurz darauf aber ebenfalls abgebrochen und neu erstellt werden. Heute bildet das Walker-Haus die Eingangspartie des Modehauses Charles Vögele.)

Nur zwei Handwerker betrieben ihr «Geschäft» an der Weiten Gasse. Der eine (namens Mühlebach) als Sattler in einem Hinterraum im Haus meines Onkels (Nr. 4, heute Bäckerei Arnet), dessen Sohn trotz seines hohen Alters das Handwerk als Nachfolger seines Vaters noch heute ausübt. (Abb. 1: Sattler August Mühlebach junior nähte seine Matratzen – wenn immer das Wetter dies zulies – im Freien, und zwar auf der Hausrückseite. Dort, am Kirchweg, war auch der zweite von Josef Suter-Wyrsh erwähnte Handwerker als Schriftenmaler tätig.)

Gegenüber der ehemaligen «Waage» (Weite Gasse Nr. 29, das später Sitz der Stadtturmdrogerie war und heute das Reformhaus Müller beherbergt), befand sich das Spezerei- und Kolonialwarengeschäft meiner Eltern. Im Verkaufslokal wurden Nudeln, Hörnli, Erbsen, Bohnen und andere Spezereiwaren in würfelförmigen Schubladen an der Rückwand aufbewahrt. Sie waren – nicht wie heute – in einer Papier- (oder Plastik-)Umhüllung mit angegebenem oder bekanntem Gewicht verpackt. Vielmehr wurde die betreffende Schublade zur Hälfte oder noch etwa mehr herausgezogen, um die bestellte Ware mit dem Schöpflöffel in einen auf der Waage befindlichen Papiersack zu schütten, bis der auch dem Käufer sichtbare Anzeiger das von ihm verlangte Gewicht angab. Darauf wurde der Papiersack durch mehrfaches Umlegen seines oberen Teils geschlossen, allenfalls noch mit einer Schnur, und dem Käufer übergeben. Links von der Schubladenwand – vom Besteller aus gesehen – befanden sich die Behälter für Öl, Sprit und Petrol. Gas- und elektrische Beleuchtung kannte man noch nicht.

Ausser den bisher erwähnten Waren wurden im gleichen Geschäft auch Speck und Käse verkauft, die offen auf dem Tisch lagen, ferner Maestrani-Schokolade in nicht verpackten, 20 Rappen (billigen) «Bonbons» oder (teureren) verpackten Tafeln sowie Ormond-Stumpfen zu zehn Stück in blauen Päcklein oder für 10 Rappen mehr in einer weissen Umhüllung.



Abb. 2: Das Spezerei- und Kolonialwarengeschäft Suter. Die weitaus meisten Badener Geschäfte waren über Generationen reine Familienbetriebe. Das Geschäft der Eltern von Josef Suter-Wyrsh ist dafür ein typisches Beispiel: Nach dem Tod von Damian Suter-Stampfli wurde es ab 1941 von dessen Frau Rosa Suter-Stampfli (links im Bild) mit Unterstützung ihres Bruders Edi Stampfli (Bildmitte) betrieben und 1951 ihrer Tochter Trudi Suter (rechts im Bild) übergeben. Die gelernte Drogistin führte das Geschäft bis 1959 als Drogerie weiter. Foto Archiv Zipser.

Pferde beherrschten die Strassen

Der Verkehr in der Weiten Gasse wurde täglich durch Postkutschen belebt, kleinere für vier Personen oder grössere, die sechs Passagiere befördern konnten. Auch die von zwei Pferden gezogenen Weinfuhren mit ihren grossen Fässern, die mit einem kleinen Feldblumensträusschen geschmückt waren, und die offenen, mit einer Aussteuer beladenen Wagen fuhren an meinen staunenden Augen vorbei.

Die Milch brachte der Milchmann morgens jeweils auf seinem Handkarren oder auf dem von einem Pferd gezogenen Milchwagen in die Stadt, um sie beim Haus des Bezügers auszumessen. Die Bauern aus den umliegenden Dörfern brachten ihre Landfrüchte und das Brennholz aus ihrem Wald in Leiter- und Wagenkarren, die von zwei Kühen oder einem gemischten Gespann von Kuh und Ochs oder einem Pferd gezogen wurden, ebenfalls dem Bezüger ins Haus. Auch die Fuhrwerke aus der Stadt, so jene der Bierbrauereien oder der Fuhrhalter, belebten die Weite Gasse, weniger die Mittlere Gasse.

In kalten, schneereichen Wintern lag der Schnee trotz Schneepflug während längerer Zeit auf der Strasse. Wie schön und silbern klang doch das Geläute eines prächtigen Pferdeschlittens, obwohl dieses Geläute dem bekannten Bildhauer (Eugen Robert) Dorer (1830–1893) den Übernamen «Glöggligöhl» eingetragen hatte. Noch am 19. März lag einmal Schnee auf den Gassen. Der Josefsverein feierte den Namenstag seines Patrons. Er arrangierte für seine Mitglieder eine Schlittenfahrt aufs Land. Treff- und Ausgangspunkt war die Weite Gasse vor dem Hotel Waage. Darüber, ob die Mitglieder noch am gleichen Tag zurückkamen, schweigt die Geschichte. Die Vermutung spricht jedenfalls dagegen.

Tierarzt Meier fuhr in solchen Wintern noch auf dem «Scharenbank»-Kufenschlitten (Verballhornung des Kutschentyps «Char-à-banc»), auf dem er wie eine Schlossdame auf ihrem Frauen-Pferdesattel sass, zum Landwirt im Aussenquartier oder im nahen Dorf, der ihn wegen eines erkrankten Tiers oder einer schweren Tiergeburt gerufen hatte.

Nachts brannte noch das Petrollicht in den Gassen der Stadt wie im Innern der Häuser. Gasbeleuchtung und elektrisches Licht waren (aber) in Vorbereitung.

Ein prominenter Häftling im Stadtturm

Die Durchfahrt durch das Stadttor war eng, ohne Seitenpassagen, und bedeutend niedriger – wohl gleich dem Nadelöhr von Jerusalem (biblisches Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr, Mk. 10, 25). Am «blauen Montag» torkelten hin und wieder Betrunkene auf den Gassen, die dann die Polizei auf Mitteilung hin zur Ernüchterung in Verwahrung nahm.

Im Stadtturm wurden die Gefangenen inhaftiert, teils jene, die sich nur einer leichten Übertretung schuldig gemacht und daher ihre Strafe im Turm abzusitzen hatten, aber auch Gefangene in Untersuchungshaft wegen eines schweren Vergehens. Hin und wieder blickte ein Gefangener aus einer Zelle mit Sicht auf die Weite Gasse auf diese herab und winkte einem Bekannten zu, teils zur Begrüssung oder wegen einer Mitteilung. Die Fama berichtet, dass Gefangene das Gitter ihrer zum Schlossbergplatz hin gelegenen Zelle mit einer Feile entfernt und sich unter Benützung eines selbstgedrehten Seils aus Tüchern ihres Lagers hinunter gelassen hätten und entwichen seien. (Der prominenteste Gefangene, der je im Stadtturm einsass, war kein Geringerer als der damalige Stadtpräsident von Schaffhausen und – damals noch – kommunistische Nationalrat Walther Bringolf. Er musste im Sommer 1933 in Baden eine vom Bezirksgericht Baden am 14. Mai 1930 verhängte und vom aargauischen Obergericht bestätigte Strafe von neun Tagen Haft wegen «Vergehens gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit» absitzen, vgl. Badener Neujahrsblätter 53 (1978), 17–33.

Mein Onkel hatte als Uhrenmacher den Auftrag, jeweilen das Geh- und Schlagwerk der Stadtturmuhr aufzuziehen und richtigzustellen. Dieses befand sich fast zuoberst im Turm und wurde durch zwei langsam in die Tiefe fallende, schwere Gewichte in Bewegung gehalten. Die Gewichte mussten daher immer wieder zur gegebenen Zeit in die Höhe gezogen werden, sollte die Uhr nicht stillstehen. Hin und wieder durfte ich dabei meinen Onkel begleiten. Die Aussicht aus einem Fenster eines oberen Stocks auf die Stadt und nach Wettingen entschädigte die Anstrengung des Aufstiegs.

In den beiden obersten Turmfenstern auf die Stadt und Wettingen zu befanden sich je eine Kanone, die bei Feuersbrünsten in der Stadt oder in der nahen Umgebung die Feuerwehr alarmierten oder auch frühmorgens das Jugendfest oder einen andern festlichen Anlass wie den Ersten August ankündigten. Einmal wurden meine Mutter und ich – den Vater hatte ich bereits verloren – durch zwei Kanonenschüsse mitten in der Nacht aus dem Schlaf geschreckt. Das markerschütternde «Fürio!» gellte aus der Gasse durch das offene Fenster zu uns hinauf. Im Haus des Schuhmachers Keller, das an die «Bank in Baden» angrenzte (die spätere Bankgesellschaft und heutige UBS an der Badstrasse), war eine Feuersbrunst ausgebrochen, die das Haus bis auf die Hälfte zerstörte.

Die Geschäfte waren auch am Sonntag offen

Von den drei Mühlen in der Stadt war nur noch die Spitalmühle (in der Süd-Ost-Ecke des Theaterplatzes) in Betrieb, doch nicht mehr lang über die geschilderte



Abb. 3: Der spätere Jurist und langjährige Vizeammann von Baden, Josef Suter-Wyrch, im jugendlichen Alter von etwa 13 Jahren. Foto Archiv Zipser.

Zeit hinaus. In der Mittleren und Unteren Mühle (hintere Kronengasse) war der Betrieb bereits eingestellt worden.

Die Geschäfte in den Gassen waren auch an Sonntagen bis fünf Uhr nachmittags offen. Nach dem Hauptgottesdienst in der Stadtkirche wurden sie jeweils geöffnet. Der Onkel hatte mich zu einem von ihm geplanten Spaziergang nach Geschäftsschluss eingeladen. Kurz vorher betrat ich das Geschäft. Ein Käufer «vom Land» interessierte sich für einen Wecker, dessen Preis mit fünf Franken angeschrieben war. Lang über den Geschäftsschluss hinaus wurde wegen des Preises «gemarktet». Als sich Verkäufer und Käufer endlich über den Preis geeinigt hatten, war dem Onkel der Spaziergang verleidet.

Die Züge der Nordostbahn überquerten die Brugger- und die vereinigte Zürcher- und Mellingerstrasse. Ihre Gleise vor der Tunneleinfahrt in Richtung Bahnhof befanden sich auf der heutigen Neuenhoferstrasse bis zum Ländli beziehungsweise zur Nationalbahn-Überführung Wettingen – Baden-Oberstadt. Bei nahenden

Zügen wurden die beiden Übergänge über die Gleise durch Barrieren gesperrt. Dabei handelte es sich um je zwei schwere Eisengitter mit je vier Rädern auf schmalen, ungefähr 35 cm breiten Schienen, die beim Nahen der Züge vor und nach der Vorbeifahrt des Zugs wieder zurückgeschoben wurden. Die Barrieren konnten immer noch rechtzeitig geschlossen werden, wenn der nahende Zug unter der Nationalbahn-Überführung sichtbar wurde, denn so eilig hatten es die Züge damals nicht. Und kam einmal ein Barrierenwärter mit der Absperrung der Strasse zu spät, weil er sich wegen des Regens oder der Kälte ins nahe Wärterhäuschen zurückgezogen und das klingende Signal des herannahenden Zugs überhört hatte, so geschah beim damals noch schwachen Verkehr kein Unglück.

Der Stadtbach war in der Stadt (Hintere Metzggasse, Weite Gasse, Rathausgasse) bereits schon zugedeckt. Gegenüber dem «Falken» war ein offenes Wehr, das die Teilung des Wassers und dessen Zuleitung regelte: Ein Teil wurde unter den Bahngleisen hindurch der oberen Stadt zugeleitet, der andere zuerst in einem unterirdischen Kanal der Halde zu, von wo das Wasser schliesslich in einem etwa 50 Meter langen, offenen Graben in die nahe Limmat floss. Durch den erwähnten Kanal konnte man über eine glitschige Treppe und auf glitschigem Boden beim Schein einer Fackel in die Halde gelangen. Dieser Weg reizte die Buben, die in kleiner Zahl den Abstieg wagten. Als Bub schloss ich mich einmal einer solchen verbundenen Schar an. Auf einem Treppentritt glitt ich aus: Ein nasser Hosenhintern war die Folge. Beim Ausgang wurden wir von einer kleinen Schar Haldener Buben empfangen, die ein Feuer angezündet hatten, das uns schon beim Abstieg entgegen geleuchtet hatte. Wie ich zuhause mit dem nassen Hosenhintern empfangen wurde, ist mir entgangen. Wahrscheinlich wurde es anders gedeutet.

Am Brunnen wurden die Kühe getränkt

Der Stadtbach war in der Vorstadt teilweise noch offen. Zur Schlosserei Demuth (auf der linken Seite der Oberstadtstrasse) gelangte man über eine kleine Brücke. Auf dem Platz zwischen der Häuserzeile (links entlang der Mellingerstrasse) und dem offenen Stadtbach plätscherte noch ein Brunnen, zu dem die Kühe des Landwirts Karl Keller und des Maurermeisters (Blasius) Welti zur Tränke getrieben wurden, der nebenbei noch eine kleine Landwirtschaft besass (und 1872 die Brauerei und den Gasthof Falken kaufte und diese seinen Söhnen Rudolf und Bernhard zum Betrieb überliess). Ausser dem Wohnhaus, dem Stall und der Scheune sowie der Trotte mit Trottbäum und Hinterhaus gehörte Herrn Welti auch das Burgaldenareal mit einem Teil der Reben, das bald darauf an Herrn (Conrad) Baumann, dem Schwager von (BBC-Mitgründer) Herrn (Walter) Boveri (senior), verkauft

wurde. (Conrad Baumann-Stocker liess 1904 auf dem von ihm gekauften Areal die Villa Burghalde, die heutige Musikschule, bauen.)

Die vom Stadtbach getriebene Schadenmühle (für Getreide) und die dem gleichen Eigentümer gehörende Gipsmühle jenseits der Bahnlinie Baden-Oberstadt – Mellingen waren noch in Betrieb. Im Innern der beiden Gebäude verstand man wegen des Mühlärms kaum das eigene Wort. Hinter der Schadenmühle gab es einen kleinen Weiher, der im Winter vor dem grossen Weiher im äusseren Meierhof (Dättwiler Weiher) zufror, sodass man darauf schon früh mit Schlittschuhen laufen konnte. Letztere wurden mit (Flügel-)Schrauben an den normalen Laufschuhen befestigt. So einfach war es einst!

Das Läuten der Kirchenglocken war eine andere Attraktion. Wir Buben unterstützten dabei den Sigrüst. Bei der Beerdigung eines in der Stadt oder Vorstadt gestorbenen Kirchenangehörigen wurde die «Endglocke» noch einmal geläutet, sobald der von den zwei in schwarze Decken gehüllten Rappen gezogene Leichenzug mit den beiden brennenden Lampen langsam auf der Weiten Gasse vor der durch die Häuser am Kirchplatz verdeckten Kirchenfront vorbeifuhr. Aus den Litzen der schwarzen Kopfbedeckung der beiden Rappen blickten dabei die Pferdeaugen gespenstig heraus. Der Geistliche schloss sich mit dem Sigrüst, der das glühende Rauchfass trug, dem Leichengeleit beim Durchgang vom Kirchplatz auf die Weite Gasse zur Beerdigung im Friedhof Hasel an, ging aber dem Geleit voraus.

Anlässlich eines solchen Leichengeleits nahmen wir an, der Sigrüst habe es versehentlich unterlassen, die erforderliche Läutorder zu erteilen, und begannen daher, die «Endglocke» zu läuten, worauf der Sigrüst atemlos gerannt kam, um das Läuten einzustellen, da ein Angehöriger einer andern Konfession beerdigt werde.

Beim Ausläuten der Glocken hielten wir uns am Glockenseil fest, wenn dieses in die Höhe ging, um uns ebenfalls in die Höhe ziehen zu lassen. Dabei hielt ich einmal das Glockenseil zu hoch oben fest, sodass ich mit dem Schädel unsanft an die Decke des Glockenhauses prallte, worauf ich betäubt das Seil los liess und zu Boden fiel. Darauf gab ich den Kirchendienst auf.

Erste Kindergärtnerin war «Tante Emmi»

Der erste Kindergarten wurde damals aus privatem Antrieb und auf privater Grundlage gegründet. Er befand sich anfänglich und vorübergehend in einer kleinen, aufgegebenen Werkstatt auf dem Theaterplatz zwischen dem (1929 abgebrochenen) Stadttheater und dem Garten des Restaurants Gambrinus (heute McDonald's). In diesem Raum ohne Vorraum und Abtritt (WC) hatte vorher ein Malermeister seine Utensilien – Farben, Pinsel und weiss was noch – untergebracht. Erste Kindergärt-



Abb. 4: Dorfbrunnen Rütihof. Dieser stattliche Brunnen aus dem Jahr 1811 stand fast 150 Jahre lang in der Badener Vorstadt, wo er unter anderem den Landwirten Karl Keller und Blasius Welti als Viehtränke diente. Im Rahmen der Bahnverlegung in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre und dem Bau des Kreuzlibergtunnels musste er – mitsamt einer ganzen Häuserzeile auf der linken Seite der Mellingerstrasse – der neuen Verkehrssituation weichen. Vorübergehend in einem Materialdepot der Städtischen Werke Baden eingelagert, wurde der Brunnen 1963 als eine Art Brautgeschenk im neu eingemeindeten Ortsteil Rütihof am Ende der Fislisbacherstrasse, neben dem Rütihöfler Transformatorenhäuschen, neu aufgestellt. Ein Fehlentscheid, wie sich bald herausstellte. Seit 1978 ist jetzt der Brunnen die Zierde des Dorfplatzes von Rütihof, direkt neben der Bushaltstelle Bohnacher. Foto Klaus Streif.

nerin war «Tante Emmi» (Klein). Wenn ein Kleines oder ein Kleiner Notdurft hatte, so wurde es oder er inmitten der kleinen Schar auf den «Hafen» gesetzt. So ein Kleiner trug damals noch einen Rock bis um das sechste Altersjahr. So einfach war es damals.

Wie wird die kleine Stadt von einst aussehen, wenn jene, die heute leben, nach 80 Jahren auf ihre Stadt zurückblicken! Auch sie können sich dem Wandel nicht entziehen. Ich wünsche ihnen Glück und Wohlergehen im Wandel der Zeit!

(Originalmanuskript handschriftlich unterzeichnet:) Suter-Wyrsh

Anmerkungen und Dank

Anno 1971 drückte mir Dr. Josef Suter-Wyrsh eines Tags kommentarlos ein zuvor von ihm persönlich in die Schreibmaschine «gehacktes», 16-seitiges Manuskript in die Hand. Ich war damals je zur Hälfte Parteisekretär der CVP Aargau und Redaktor beim «Aargauer Volksblatt». Leider verschwand das Dokument irgendwie unter meinen vielen Papieren und geriet in Vergessenheit. Erst vor zwei Jahren kam es beim (unfreiwilligen) Ausmisten meiner Aktenberge vor der Totalsanierung meiner Wohnung wieder zum Vorschein. Beim Durchlesen war mir sofort klar: Suters «Erinnerung(en) an eine kleine Stadt» sind lokal-historisch von derart grosser Bedeutung, dass sie unbedingt einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden müssen. Mein erster Dank gilt deshalb der Redaktion der «Badener Neujahrsblätter» für die spontane Bereitschaft zur Publikation. Darüber hinaus gilt mein Dank diversen anderen «Urbaademern», die mir bei der Klärung von Detailfragen (Vornamen und Namen von in Suters Text erwähnten Personen und Ähnlichem sowie bei der Bebilderung) geholfen haben. Klaus Streif

Josef Suter-Wyrsh (geboren am 13.2.1890 in Baden, gestorben am 25.10.1975 in Luzern) prägte während Jahrzehnten das öffentliche Leben in Baden mit. Er war ein Sohn von Damian und Maria Wyrsh-Welti, ab 1923 verheiratet mit Pia Ida Maria Wyrsh (Tochter von Nationalrat Alfred Wyrsh, Fürsprech und Notar), mit der er einen Sohn (Josef, 1927–2012) und zwei Töchter (Pia, geboren 1925, und Magdalena, geboren 1932) hatte. Von Beruf war der promovierte Josef Suter Anwalt und Notar. Seine Kanzlei und anfänglich auch seine Wohnung befanden sich in den oberen Stockwerken des Restaurants Rathauskeller (heute Pickwick Pub am Löwenplatz Nr. 8), Eingang vom Kirchplatz her. 1923 kaufte sich Josef Suter-Wyrsh ein Eigenheim an der äusseren Zürcherstrasse. Schon früh war er als Mitglied der Rechnungskommission der Ortsbürgergemeinde Baden tätig. 1929 wurde er nach einem harten Wahlkampf in den Stadtrat und kurz darauf als Vizeammann gewählt – ein Amt, das er nicht weniger als 32 Jahre lang (bis 1961) ausübte. In seiner Eigenschaft als Mitglied der städtischen Exekutive befasste sich Josef Suter-Wyrsh vor allem mit Bau- und Ortsplanungsfragen. Darüber hinaus war er eine Zeit lang auch Präsident der Konservativ-christlichsozialen Volkspartei des Bezirks Baden



Abb. 5: Rechtsanwalt und Vizeamann
Josef Suter-Wyrsh. Foto Privatbesitz.

(Vorläuferin der CVP) und von 1927 bis 1966 auch Mitglied des Verwaltungsrats der Gewerbebank Baden, während längerer Zeit sogar dessen Präsident. 1931 gehörte er zu den Gründern der Buchdruckerei AG Baden (Herausgeberin der 2007 eingegangenen Tageszeitung «Aargauer Volksblatt»). Von 1931 bis 1939 gehörte er dem Verwaltungsrat der BUAG an, und von 1961 bis 1969 war er dessen Präsident. Auch im sozialen Bereich war Josef Suter-Wyrsh stark engagiert. So unter anderem als Präsident und Verwalter des Altersheims St. Anna, im Rotturm-Verein und im Josefsverein (Stichwort: Josefschhof). Von 1930 bis 1935 präsidierte er die Stadtmusik Baden, die ihn als Dank zum Ehrenmitglied ernannte. Am kirchlichen Leben der Pfarrei Baden nahm er regen Anteil.

Quellen

Badener Neujahrsblätter 53 (1977), 94–96.

Zehnder, Patrick: Suter, Josef. In: Historisches Lexi-

kon der Schweiz, Version vom 18. 4. 2011, URL:

<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D20377.php>.

Schriftliche Angaben von Verwandten.